

Zitierhinweis

Ziemann, Benjamin: Rezension über: Mark Jones, Am Anfang war Gewalt. Die deutsche Revolution 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik, Berlin: Propyläen, 2017, in: Einsicht. Bulletin des Fritz Bauer Instituts, 2019, S. 108-109, DOI: 10.15463/rec.1070004593

Einsicht
*Bulletin des
Fritz Bauer Instituts*



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Rezensionen

Revolution und Niederlage 1918/19

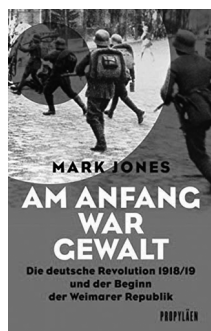


Robert Gerwarth

Die Besiegten.

Das blutige Erbe des Ersten Weltkriegs

München: Siedler, 2017, 478 S., € 29,99



Mark Jones

Am Anfang war Gewalt.

Die deutsche Revolution 1918/19 und

der Beginn der Weimarer Republik

Berlin: Propyläen, 2017, 432 S., € 26,–



Gerd Krumeich

Die unbewältigte Niederlage.

Das Trauma des Ersten Weltkriegs und die Weimarer Republik

Freiburg: Herder, 2018, 336 S., € 25,–

Mit dem Übergang der gleitenden Hundertjahrfeier über das Ende des Ersten Weltkrieges an der Westfront hinaus verschiebt sich das Interesse der historischen Forschung. Standen seit 2014 vornehmlich Ursachen und Wirkungen des Krieges im Zentrum des Interesses, richtet sich die Aufmerksamkeit nun auf die revolutionäre Nachkriegskrise und das Trauma der Niederlage in den besiegten Ländern.

In seinem glänzend geschriebenen Buch nimmt Robert Gerwarth die Verlierer in den Blick: die multinationalen Imperien des Deutschen Reiches, Russlands, Österreich-Ungarns und des Osmanischen Reiches sowie ihrer Nachfolgestaaten. Gerwarth wendet sich gegen die Brutalisierungsthese von George L. Mosse und argumentiert, dass der entscheidende Impuls für die Proliferation der Gewalt im Nachkriegseuropa nicht von der angeblichen Verrohung der Frontsoldaten ausgegangen ist, sondern von den ethno-politischen

Feindmarkierungen und tektonischen Verschiebungen, die im Gefolge der Neuordnung Ostmitteleuropas von 1917 bis 1923 stattfanden. Dabei gerät zunächst die Dialektik von Revolution und Konterrevolution in den Blick, ob in den gewaltsamen Expeditionen der deutschen Freikorps in das Baltikum oder in den auf die Machtergreifung der Bolschewiki folgenden russischen Bürgerkriegen. Gerwarth benutzt diesen Begriff im Plural, da es nicht nur um den Kampf der Weißen gegen die Roten ging, sondern auch um die Interventionen ausländischer Mächte wie etwa im Nordkaukasus, wo die deutsche Regierung 1918 die Bildung einer von den Donkosaken kontrollierten Zone unterstützte. Regionale Aufstände der Bauern gegen die Beschlagnahme von Lebensmitteln überlagerten diese Konfliktlinien.

An vielen Orten war die jüdische Minderheit das erste Opfer der gewaltsamen Konflikte um Souveränität und Selbstbestimmung, so etwa in Lemberg, das nach dem Abzug der habsburgischen Truppen sowohl polnische als auch ukrainische Nationalisten für sich beanspruchten. Als die polnischen Truppen die Stadt im November 1918 besetzten, ermordeten sie in einem drei Tage dauernden Massaker 73 jüdische Männer und verletzten Hunderte weitere. In einem zweiten Schritt untersucht Gerwarth die zahlreichen gewaltsamen Konflikte, die sich aus der Neuordnung der Landmasse des Habsburger- und Osmanischen Reiches nach den fiktiven Prinzipien nationaler Homogenität ergaben. Besonders eindringlich ist hier seine Darstellung des türkisch-griechischen Krieges von 1919 bis 1922 und dessen »Lösung« durch die Zwangsumsiedlung der jeweiligen Minderheiten.

Gerwarths Buch besticht durch den breiten, souverän vergleichenden Zugriff, mit dem er die Brisanz und Tiefe der revolutionären Nachkriegskrise in Ostmitteleuropa herausarbeitet. Eine wirkliche Analyse der jeweils spezifischen Ursachen und Konfigurationen der Gewalt gelingt ihm dagegen nicht. Hier begnügt er sich in der Regel mit Metaphern wie jener vom »Teufelskreis der Gewalt, aus dem es kein Entrinnen gab« (S. 117).

Gerade eine solche umfassend kontextualisierte, mit den Mitteln der Mikrohistorie die Dynamik von Gewaltverläufen rekonstruierende Analyse ist eine der vielen Stärken des Buches von Mark Jones. Es basiert auf der entsagungsvollen Quellenarbeit in zahlreichen staatlichen und lokalen Archiven und einer umfassenden Heranziehung der Tagespresse als einer weiteren wichtigen Quellengattung. Jones widmet sich einem grundlegenden Paradox der deutschen Revolution 1918/19: Wie er im ersten Kapitel am Beispiel Kiels zeigen kann, begann sie als eine friedliche Umwälzung, bei der die vollziehende Gewalt praktisch ohne Blutvergießen und beinahe ohne Friktionen in die Hände der Arbeiter- und Soldatenräte überging. Doch beginnend mit dem Blutbad an der Berliner Chausseestraße am 6. Dezember, bei dem Soldaten erstmals auf deutschem Territorium mit Maschinengewehren in eine Menschenmenge feuerten und dabei mindestens 16 unbeteiligte Zivilisten töteten, begann eine Eskalation der Gewalt.

Mit 1200 Toten in Berlin allein im März 1919 markiert sie den absoluten Höhepunkt der Gewalt in der Weimarer Republik, der auch in den Straßenschlachten während der Wahlkämpfe im Krisenjahr 1932 nicht annähernd wieder erreicht wurde. Wie kam es dazu?

Die Antwort von Jones besteht in einer Serie von anschaulich geschriebenen Kapiteln, die den Leser in die entscheidenden Episoden der gegenrevolutionären Gewalt in Berlin führen und die Perzeptionen und Emotionen der Beteiligten rekonstruieren: von den Weihnachtskämpfen in Berlin zum Januaraufstand und der anschließenden Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht bis hin zur Niederschlagung des Generalstreiks der Berliner Arbeiter im März 1919 und dem berüchtigten Schießbefehl Gustav Noskes. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt praktisch gänzlich auf Berlin. Zwei kurze Kapitel zu den Gräueltaten im Zuge der Niederschlagung der Münchener Räterepublik, den sogenannten Geiselmorden bzw. den Gesellenmorden, fügen dem bisherigen Forschungsstand zu diesen Gewaltkomplexen nur wenig hinzu.

Jones liefert eine doppelte Antwort auf die von ihm gestellte Leitfrage: Zum einen betont er, dass Gerüchte und »politisch geschürte Ängste« (S. 337) vor einem möglichen roten Terror die Anwendung massiver Gewalt gegen die radikale Linke ermöglichten bzw. ihre Akzeptanz in der Bevölkerung erleichterten. Zum anderen stellt er heraus, dass die sozialdemokratisch geführte Revolutionsregierung – und eben nicht nur der selbsternannte »Bluthund« Noske – seit den Weihnachtskämpfen Gewalt ganz gezielt als »Kommunikationsmittel« einsetzte (S. 336), mit dem sie ihre unbedingte Bereitschaft zur Herstellung staatlicher Ordnung und zur Eindämmung linksgerichteter Aufstandsversuche vermittelte. Dieses seit Erscheinen des Buches kontrovers diskutierte Argument ist weitaus überzeugender als die großflächig angelegten Kontinuitätsthese, die Jones daraus ableitet: Noskes Schießbefehl vom 9. März 1919 war gewiss kein »entscheidender Schritt auf dem Weg zu den Schrecken des Dritten Reiches« (S. 254), da die hier vergebene Lizenz zur Gewalteskalation nach dem Abflauen der linkradikalen Bedrohung wieder zurückgenommen wurde. Und insgesamt überschätzt Jones die fundamentale Rolle der antirevolutionären Staatsgewalt 1918/19 für die weitere Geschichte der Republik, die im englischen Originaltitel seines Buches, *Founding Weimar*, deutlich zum Ausdruck kommt. Denn Weimar wurde eben nicht nur in Berlin oder München gegründet, wo es besonders blutig zugeht, sondern auch in den Hauptstädten der 20 anderen Territorien des Kaiserreichs, in denen die dortigen Herrscher gestürzt wurden, und in der Tiefe der provinziellen Klein- und Mittelstädte.

Großflächige, aber empirisch nicht hinreichend belegte Thesen stehen im Zentrum des Buches von Gerd Krumeich über die »unbewältigte Niederlage«. Demnach stand die deutsche Gesellschaft nach 1918 »unter dem Schock der Niederlage«, und es war das Versagen der republikanischen Kräfte, die diesem »Kriegstrauma«

keinen »positiven Zukunftsentwurf« entgegenzusetzen vermochten, was zur Perpetuierung dieses Traumas und damit letztlich zum Untergang der Republik maßgeblich beitrug (S. 256). Der hochgradig kontrafaktische Charakter dieses Arguments springt ins Auge: Nicht etwa die anti-republikanische nationalistische Rechte, die mit der Dolchstoßlegende und anderen Mythen operierte, sondern die gemäßigte Linke, die diesen Mythen ihr eigenes republikanisches Narrativ entgegensetzte, soll zur angeblichen »emotionale[n] Omnipräsenz« (S. 267) der Niederlage beigetragen haben?

Solche Verdrehung der Tatsachen gelingt Krumeich nur durch unbelegte Behauptungen wie etwa die, ein studentischer Feldpostbrief aus der Sammlung von Philipp Witkop zeige das »Entsetzen über die in dieser Form nicht erwartete Niederlage« exemplarisch für »tausendfach« überlieferte andere Soldatenbriefe (S. 129). Vergeblich sucht man hier eine Fußnote, die diese kühne These belegen könnte. Vergeblich sucht man einen Hinweis auf den Bericht der Feldpostprüfstelle der 6. Armee vom 4. September 1918, der auf der Basis von 53.000 geprüften Briefsendungen festhielt, dass viele Soldaten dem »Vaterland offen den Tod wünschen« und äußerten, nur »durch eine Niederlage hätten wir den ersehnten Frieden!« (zitiert in der Krumeich gewiss nicht unbekannten Quellensammlung *Frontalltag im Ersten Weltkrieg*¹).

Die höchst selektive und deren Thesen teilweise in das Gegenteil verkehrende Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur ist ein anderes Kennzeichen der Darstellung von Krumeich (z.B. S. 252 ff.). Hinzu kommt die oberflächliche Auseinandersetzung mit den Quellen, so etwa in der These, ein einfacher »Blick« in Ernst Friedrichs Skandalbuch *Krieg dem Kriege* von 1924 genüge, um zu erkennen, wie sehr auch die »einfachen Soldaten« die dort gezeigten Photos aus dem Krieg als eine Anklage gegen ihre Kriegsteilnahme verstehen mussten (S. 243). Diese Behauptung übersieht nicht nur, dass Photographien der durch Geschosse zerstörten Gesichter von Soldaten bereits während des Krieges publiziert wurden², sondern ersetzt die notwendige Rekonstruktion der Ikonographie des Krieges in der Weimarer Republik, zu der etwa Dora Apel wichtige Beiträge vorgelegt hat, mit einem methodisch nicht kontrollierten »Blick«. Diese wenigen, für den Duktus des Buches allerdings typischen Beispiele müssen hier als Beleg dafür genügen, dass die Argumentationsführung von Krumeich sich nicht immer auf der Höhe des gegenwärtigen Forschungsstandes bewegt.

Benjamin Ziemann
Sheffield

1 Bernd Ulrich, Benjamin Ziemann (Hrsg.), *Frontalltag im Ersten Weltkrieg. Ein historisches Lesebuch*, Essen 2008, S. 142.

2 Ebd., S. 66.